

Mittwoch

Störenfriede

Die Art, wie Alois Aisner mit den Händen durch sein dichtes Kopfhaar fuhr, wirkte auf seinen Kollegen Norbert Kellner schicksalsergeben. Kellner folgte Alois' Blick aus dem Fenster und wusste Bescheid. Er raffte seine Unterlagen zusammen, dann wandte er sich zum Gehen.

Aisner jedoch musste ausharren, denn er war zum Protokolldienst eingeteilt. »Quod licet Iovi non licet bovi«, ließ er sich tief seufzend vernehmen. »Ich wünschte, ich wär' auch Hauptkommissar.«

»Lateinische Sprüche allein reichen leider nicht als Qualifikation«, nahm Kellner seinen Freund und Kollegen auf die Schippe. »Was hieß das jetzt übrigens wieder?«

»Was Jupiter erlaubt ist, darf ein Ochse noch lange nicht.«

»Wohl wahr, Alois«, lachte Kellner bestens gelaunt. »Deshalb darf ich jetzt in die Mittagspause gehen und du nicht. Doch mit deinem Stiernacken hältst du jeder Herausforderung stand. Bis später!«

Aisner seufzte erneut. Noch einmal spähte er aus dem Fenster. Leider hatte er sich nicht getäuscht: Der ›Krieger‹ war im Anmarsch.

»Jetzt' müssense aber ma' tätig werden, Herr Oberstleutnant! Die ha'm echte Mützen auf un' sind auffem Parkplatz zugegangen. Amtsanmaßung is' das, das kann ma' wohl sagen!«

»Guten Morgen, Herr Lengis,« gab Aisner zurück und merkte selbst, wie freudlos seine Stimme klang. Er wusste, was

folgen würde: ein langes Lamento über diesen oder jenen Mitbürger, der gegen ein Parkverbot oder eine Platzordnung verstoßen hatte. Lengis' Bericht würde wie immer auf wundersame Weise in Stalingrad enden.

Sein hoch dekoriertes Großvater hatte, soweit Aisner wusste, in einem der eingekesselten Grenadierregimenter gedient und seiner Familie nicht viel mehr als die kläglichen Überreste der Uniform hinterlassen. Sein Enkel Arno trug sommers wie winters den graugrünen Wehrmantsmantel, auf dem Kopf ein Schiffchen und wechselnde Fußbekleidung. Er hielt sich womöglich für den Wiedergänger des tapferen Soldaten. Doch den Spitznamen ›Krieger‹ hatte er sich auch durch seine Petzerei eingehandelt: Arno Lengis gegen den Rest der Welt, so schien es. Allerdings wollten die Kneippsandalen, die er an diesem sonnigen Tag ausgewählt hatte, nicht recht ins kämpferische Bild passen.

Aisner tippte beflissen auf die Tastatur ein. »So, Parkplatz sagen Sie. Welcher Parkplatz?«

»Na, welcher wohl, Herr Hauptmann? Wo führt mich denn der Weg in die ewige Schlacht immer vorbei?«

Der Kommissar sah seinem Gegenüber ins Gesicht. Ruhig, ganz ruhig. »Wir sind hier nicht beim Kriegsquiz, Herr Lengis. Entweder Sie geben jetzt eine ernstzunehmende Aussage zu Protokoll, oder Sie werden sich wundern, wie lange ›ewig‹ sein kann!«

»Jaja, Herr Leutnant, ewig währt am längsten, nicht wahr, haha!«

Aisner ließ den Mann von seinem angeblichen Parkplatzerlebnis reden, unterbrach ihn nur hin und wieder für Nachfragen, deren Sarkasmus er hoffte vor Lengis verbergen zu können. »Statur der beiden Verdächtigen? Sicher mittelgroß, mitteldick und mittelbreit?«

»Nu' geben S'e sich ma' 'n bisschen mehr Mühe, Herr Stabsfeldwebel!«, beschwerte sich sein Besucher. »Nur noch die nächste halbe Stunde habense die Möglichkeit, was

Genaueres zu erfahr'n. Dann muss ich mich auf'n Weg machen. Und weiß nich', wann ich zurück kehr'n tu.«

»Was denn, geht's an die Ostfront? Himmelfahrtskommando?«

»Nein, zum Cousin nach Köln«, murmelte Lengis beleidigt in Aisners Tastensymphonie hinein. »Herr Gefreiter.«

Alois nahm mit halbem Ohr die wie immer blumenreich ausgeschmückte Erzählung des Arno Lengis zur Kenntnis. Diesmal wollte er Reifenstecher auf dem Parkplatz der Kooperativen Gesamtschule beobachtet haben. Zwei junge Männer mit Uniformmützen, die einen Zettel hinter die Windschutzscheibe des zuvor malträtierten tannengrünen Renault Mégane geschoben hatten und schließlich, nach allen Seiten Ausschau haltend, Richtung Schachtstraße geflohen waren.

»Danke, Herr Lengis«, beendete Aisner die Aufnahme der Zeugenaussage und haderte mit seinem Schicksal als Kriminaloberkommissar in Bad Lauterberg, Niedersachsen, Deutschland. In Rohrbach, seinem Geburtsort in Oberösterreich im Mühlviertel, hätte er mehr Respekt erfahren. Doch seine Liebe hatte er hier gefunden, in diesem verschlafenen Städtchen im Südharz.

»Käffchen, Alois?« Norbert Kellner lugte um die Ecke. »Oder was Stärkeres?«

»Gern was Stärkeres. Doch aan Wachauer Marillenbrand habt's ihr net, wie ich euch kenn'. Also nehm' i aan Sturm im Wasserglas!«

Kellner lächelte erleichtert. »Ah, zum Glück schon wieder zu Scherzen aufgelegt! Hast den Krieger nun ja auch überstanden. Der kommt heute nicht nochmal.« Er warf über Aisners Schulter einen Blick auf den Bildschirm. »Na, das ist ja ein schönes Protokoll.« Statt einer Zeugenaussage las Kellner die Details in der Online-Umfrage für das große Polizei-Sommerfest. »Was, eine Führung durch die Grube Samson hat einer vorgeschlagen? Und hier: gemeinsam kochen. Geht's noch?!

Was ist schlecht am Kegeln?« Kopfschüttelnd verließ Kellner das Büro.

»Consuetudo altera natura«, murmelte Aisner, »die lieben Gewohnheiten – unsere zweite Natur.«

Nur 350 Meter vom Polizeikommissariat Bad Lauterberg entfernt saß Eagle-Eye Bokelmann, der 13-jährige Sohn von Alois' Lebensgefährtin Larissa, im Klassenraum der 7b und formulierte seine Frage.

»Und was, wenn ich doch einen Wolf sehe?«, wollte Eagle-Eye wissen. »Der soll ja denken, ich habe keine Angst. Wie mache ich das?«

Dies war die spannendste Stunde während der ganzen Projektwoche. Interessiertes Raunen ging durch die Reihen der Mitschüler. Drei von ihnen, Marvin, Zbigniew und Leon, dachten ebenso wie Eagle-Eye an ihren geheimen Treffpunkt auf dem Scholben, dem Bergrücken, der Bad Lauterbergs Kurpark begrenzte. Dort, im dichten Buchenwald, war ihnen spätnachmittags, wenn die Sonne vor der Blauen Stunde verblassete, schon manches Mal auch ohne Wolfsgedanken unheimlich gewesen.

Der Referent Wolfram Schreiber, Mitglied der Umweltorganisation ›Hearts4Nature Niedersachsen«, richtete sich auf und hob zu einer längeren Antwort an, denn dies war sein Lieblingsthema. Während er noch Luft holte, krächte jedoch eine helle Stimme von hinten links: »Vor allem, wenn ich einen Fresskorb dabei habe und meine Oma besuchen will?«

»Ruhe, bitte«, beschwichtigte die Klassenlehrerin, »und meldet euch, wenn ...«

»Sie mit Ihrer roten Boshi müssen auch aufpassen!«, unterbrach der vorlaute Marvin, und da war es auch bei den Ruhigeren mit der Zurückhaltung vorbei. Es johlte, prustete und kicherte aus allen Reihen.

Die Lehrerin lachte mit. »Recht hast du, Marvin, ich werde mir weiße Tupfen auf die Mütze nähen, dann hält mich der Wolf für einen Fliegenpilz und lässt mich in Ruhe.«

Ihr Kalkül ging auf: Eine Runde gemeinsames, herzhaftes Lachen, dann war es wieder still, und sie gab Schreiber ein Signal.

»Ja, also«, räusperte er sich. »Begegnet man einem Wolf, sollte man keinesfalls weglaufen. Bleibt stehen und beobachtet ihn. Wölfe sind nämlich scheue Tiere«, fuhr er fort, »sie zeigen sich dem Menschen sehr selten. Passiert einem dieses Wunder doch einmal, sollte man den Moment genießen!«

Marvin meldete sich artig in das ungläubige Schweigen hinein und sprach erst nach Aufforderung: »Ist das bei Bären auch so? Ich fahre im Sommer mit meinem Kumpel und seiner Mutter nach Polen, und da gibt es ja welche ...«

»Bären sind nicht unser Thema«, wies Schreiber die Frage unwirsch ab und überhörte geflissentlich den Zwischenruf »Und Tiger?«.

»Was mache ich denn, wenn ich mit einem Hund Gassi gehe und plötzlich ein Wolf vor uns steht?«, wollte die tierliebe Sophie wissen.

»Oh«, machte Schreiber und wirkte ein wenig bestürzt. »Frei laufende Hunde könnten von Wölfen als Reviereindringling angesehen werden. Das empfehle ich nicht. Also: deinen Liebling immer schön an die Leine nehmen, ja? Wenn der Hund nah beim Menschen bleibt, überträgt sich der von ihm ausgehende Schutz automatisch auf den Hund.«

Sophie wurde blass. Eigentlich hatte sie gehofft, der Hund würde sie im Zweifelsfall beschützen. Stattdessen sollte sie das für ihn tun? Ob sie Bello und Moppel, die Collies ihrer Nachbarn, wirklich weiterhin spazieren führen sollte?

Wolfram Schreiber atmete tief durch, als die Pausenglocke ertönte. Es war die letzte von fünf Klassen gewesen, denen er während der Projektwoche an der Bad Lauterberger KGS das Wolfsthema hatte nahebringen sollen. Nun noch kurz zur

Nachbesprechung ins Lehrerzimmer, dann wäre sein Einsatz für heute vorbei! Er freute sich schon auf die deftige Erbsensuppe, die seine im Nachbarort Scharzfeld wohnende Tante ihm versprochen hatte. Morgen stand zum Abschluss der Projektwoche noch eine Präsentation an, die jedoch längst vorbereitet war.

Die Besprechung verlief ruhig und zügig. Für die Nachbereitung würde er noch einige Internetlinks zusammenstellen. Seine Mission, den Einheimischen die Angst vor der Rückkehr der Wölfe zu nehmen, war auf gutem Weg, fand er. Pfeifend überquerte er den Parkplatz.

Schreiber sah den zusammengefalteten Zettel hinter dem linken Scheibenwischer, noch bevor er die beiden platten Reifen bemerkte. »Öko-Terroristen raus!«, stand in großen Lettern auf dem weißen Papier. Halb unbewusst registrierte er die falsche Schreibweise bei »Terroristen«, bevor er weiterlas: »Bleib weg aus dem Harz sonst machen wir euch zu Grünabfall. Horrido!«

Pubertierende Teenager, dachte der Umweltschützer genervt und warf den Zettel in den nächsten Papierkorb. Er beschloss, mit dem Schulbus in den Nachbarort zur Tante zu fahren und sich später um seinen Wagen zu kümmern.

»Ich bin hungrig wie ein Wolf!« Alois warf seine Lederjacke schwungvoll über den Garderobenhaken.

Larissa lugte durch die Wohnzimmertür. »Ich auch. Doch der junge Herr Bokelmann, der auf dem Heimweg Brot mitbringen soll, hat sich noch nicht die Ehre gegeben.«

»Wie das? Haben wir uns nicht seinetwegen auf feste Essenszeiten geeinigt? Nach dieser Endlosdiskussion neulich?«

Larissa seufzte. »Ich habe schon überlegt, ob sein ewiges Geschwafel mit der Pubertät zusammenhängt. Normal ist das nicht. Gestern diskutieren wir Essenszeiten, vorgestern waren es Sportarten, die man unbedingt machen muss, und heute

beim Frühstück war mal wieder die Taschengeldfrage fällig. Wer weiß, was er sich zum Abendessen überlegt.«

»Du meinst, er braucht noch a bisserl für den Weg, weil er noch kein Thema gefunden hat?« Alois machte einen Schritt auf sie zu, strich ihr über den Nacken. »Dann hätten wir noch Zeit für was anderes ...?« Er trat dicht an sie heran, schob sie ins Wohnzimmer zurück in Richtung Sofa.

Larissa lächelte. »Und dein Wolfshunger ...?«

»Wer sagt denn, dass der nur für Brot und Käse gilt?«

Larissa streifte die dünne Strickjacke von den Schultern und ließ sie achtlos zu Boden gleiten. Sie öffnete die oberen Knöpfe seines Poloshirts aufreizend langsam, verfang sich mit dem Blick in seinen Augen. Er beugte sich zu ihr, streifte mit den Lippen das linke Ohrläppchen.

Sie zuckte erschrocken zurück. Alois stolperte und riss Larissa mit sich, die unsanft auf der hart gepolsterten Sofalehne landete. »Verdammt!«

Jemand läutete Sturm und klopfte gleichzeitig unablässig gegen die Haustür.

Larissa strich im Aufstehen hastig die Haare hinter das Ohr, Alois reichte ihr grummelnd die Strickjacke. »Ja doch, ich komme!«, rief sie schrill gegen den Lärm an.

Was sie als Erstes sah, als sie die Tür öffnete, war der dicke Hals. Vor ihr stand eine Matrone von Frau, groß, füllig, in pastellfarbenen getupftem Gewand mit rücksichtslos tiefem Ausschnitt, den mehrere Goldkettchen und Perlenklimbim dekorierten. Larissa sah Gesine Schindler, die neue Vorsitzende der Freien Wählergemeinschaft FWG, zum ersten Mal aus der Nähe. Neben der Frau drückte sich Eagle-Eye schmal wie ein Aal in die Ecke des Vestibüls. Die Brottüte in seiner Hand wirkte wie ein geschrumpfter Schutzschild.

»Am liebsten hätte ich diesen Bengel am Schlafittchen gepackt und über die Straße hierhergeschleift!« Die Matrone hatte eine donnernde, tiefe Stimme, die zu ihrem Äußeren passte. Larissa dachte flüchtig an eine Opernsängerin. Die

Frau fuhr fort: »Doch dann wäre ich in Teufels Küche gekommen, so ist das ja heute.«

»Ja. Und das ist gut so.« Larissa hatte eine Atemholpause genutzt, um das zu erwartende weitere Lamento zu unterbrechen. Sie bahnte Eagle-Eye einen Weg an ihr vorbei ins Wohnungsinhere. Dann richtete sie sich auf und sah der Frau ins Gesicht. »Werfen Sie meinem Sohn etwas vor?«

Gesine Schindler versuchte, in die Wohnung zu spähen. »Das kann man wohl sagen. Ihr Sohn, Frau Bokelmann, ist ein Chaot«, brüllte sie.

Larissa war klar, dass die Lautstärke eine Strategie war, um hereingebeten zu werden. Sie hingegen verspürte das dringende Bedürfnis, ihre Privatsphäre vor dieser Urgewalt zu schützen. »Ihr Benehmen ist auch nicht gerade preisverdächtig, gute Frau«, erwiderte sie ruhig. »Ich fände es angebracht, wenn Sie sich vorstellen würden, damit ich wenigstens weiß, wer mich anschreit.«

»Also ... also wirklich«, sagte ihr Gegenüber lahm, doch die Stimme zitterte vor Entrüstung. »Normalerweise kennt man mich hier. So wie ich mich für das Viertel, unser Kurviertel, einsetze ...«

Larissa sah sie weiter erwartungsvoll an.

»Frau Schindler ist mein Name, Gesine Schindler. Ich bin die Nachfolgerin von Gregor Lautenbach bei der FWG, der Freien Wählergemeinschaft. Davon haben Sie aber schon gehört, oder etwa auch nicht?«

»Kaum zu übersehen, Ihre Partei, jetzt im Wahlkampf.«

»Na, Frau Bokelmann, da sind wir ja gleich beim Thema.« Die Matrone räusperte sich, als hole sie zum Schlag aus. »Ihr Sohn, Frau Bokelmann«, sie hatte erneut die Stimme erhoben, »beschädigt mei... äh unsere Wahlplakate. Sachbeschädigung ist – wie Sie sicher wissen – strafbar! Mit einem Polizisten im Haus sollte man doch meinen, dass Sie Ihr Söhnchen besser im Griff haben.«